

Fürbitte aus dem Jenseits?

Josef Schmidt, München

Weit verbreitet ist immer noch die Meinung, zu den strittigsten Punkten im evangelisch-katholischen Dialog gehöre die Heiligenverehrung. Doch ein genaueres Hinsehen zeigt ein differenzierteres Bild. Die „Augsburger Konfession“ von 1530, jene grundlegende Bekenntnisschrift der evangelisch-lutherischen Kirche, spricht sich im Artikel 21 prinzipiell für die Heiligenverehrung aus, kritisiert sie jedoch in einem Punkt. Es heißt darin: „Aus der Hl. Schrift kann man aber nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll“. Vielmehr sei Christus als der „Versöhnung“ und „Mittler“ auch der „Fürsprecher“ vor Gott. Und die Fürsprache der Heiligen im Himmel für uns Lebende? Wird sie abgelehnt? Die 1531 erschienene „Apologie der Augsburger Konfession“ sagt dazu (21, 8), von einer solchen Fürbitte dürfe im Hinblick auf die Engel gesprochen werden, denn beim Propheten Sacharia sei von einem „Engel Jahwes“ die Rede, der Gott um Erbarmen für sein Volk bittet (Sach 1, 12). Aber wie ist es mit den verstorbenen Heiligen? Im Glauben des Volkes waren und sind es ja vor allem sie, auf deren Fürsprache fest gerechnet wird. Es heißt von ihnen, „daß sie auch im Himmel allgemein für die Kirche beten, wenn es auch kein Schriftzeugnis von betenden Toten – abgesehen von jenem Traum, der aus dem 2. Makkabäerbuch stammt – gibt“ (21, 9). Dieses Buch aus dem 2. Jh v.Chr. ist griechisch geschrieben und Bestandteil des griechischen AT, der Septuaginta, die vor allem in der jüdischen Diaspora verwendet wurde. Die lateinische Vulgata ist an dieser Septuaginta orientiert. Luther, der nur die hebräischen Schriften des AT in den Kanon der Bibel aufnahm, hat die Makkabäerbücher zusammen mit anderen, ebenfalls nur griechisch überlieferten Büchern der Septuaginta, wie „Judit“, „Tobit“, „Baruch“, „Weisheit“ und „Jesus Sirach“, aus dem Kanon ausgeschlossen und zu den „Apokryphen“ gerechnet. Er hat diese Schriften jedoch nicht verworfen, sondern sogar der frommen Lektüre empfohlen. Doch sind sie nach ihm von geringerer Verbindlichkeit. In der Lutherbibel sind sie deswegen in einem Anhang zum AT zu finden.

Die Makkabäer-Bücher schildern den Kampf frommer Juden gegen die hellenistische Fremdherrschaft der Seleukiden. In 2 Makk 15 wird berichtet, daß die große Entscheidungsschlacht gegen den Feldherrn Nikanor bevorsteht. Judas Makkabäus ermutigt seine Leute vor der Schlacht und erzählt ihnen von einem Traum. „Er hatte folgendes gesehen: Ihm war der frühere [bereits verstorbene] Priester Onias erschienen, ein edler und gerechter Mann [...] Dieser breitete seine Hände aus und betete für das ganze jüdische Volk. In gleicher Haltung erschien dann ein Mann mit grauem Haar [...] Onias

begann zu reden und sagte: Das ist der Freund seiner Brüder, der viel für das Volk und die heilige Stadt betet, Jeremia, der Prophet Gottes“ (2 Makk 15, 12ff). Jeremia über gibt Judas ein goldenes Schwert, mit dem er Nikanor schlagen werde. Die Schlacht (161 v.Chr.) verläuft siegreich. Nikanor fällt. Dies ist in der Tat die einzige Stelle in den biblischen Schriften, wo davon die Rede ist, daß verstorbene Heilige für die Lebenden beten. Doch hat der Text für die evangelischen Christen eine geringere Verbindlichkeit als für die Katholiken.

Die Anrufung der Heiligen muß heute nichts Kirchentrennendes mehr sein. In der von einer hochrangigen ökumenischen Arbeitsgruppe erstellten Schrift „Communio Sanctorum“¹ heißt es: „Gemeinsam bekennen wir uns zur Gemeinschaft der Heiligen, die im auferstandenen Christus Lebende und Entschlafene umfaßt (Röm 14, 7–9). In der Art, wie wir diese Gemeinschaft im gottesdienstlichen und im persönlichen Leben zum Ausdruck bringen, gibt es zwischen unseren Kirchen Unterschiede. Nach evangelischem Verständnis vollzieht sich das Gedenken der Heiligen allein im Gebet zu Gott. In der katholischen Kirche kann das Gedächtnis der Heiligen die Gestalt einer Anrufung annehmen, die nur in Christus ermöglicht und von dem Gebet zu ihm unterschieden ist. Sofern diese Bedingungen in Lehre und Praxis eingehalten werden und die alleinige Mittlerschaft Christi nicht beeinträchtigt wird, ist dieser Unterschied nach evangelischem Verständnis nicht kirchentrennend“ (Nr. 243). Anschließend werden beide Seiten aufgerufen, „die theologische Begründung ernstzunehmen und daraus die Konsequenzen zu ziehen“ (Nr. 244). Mein Bemühen zielt im Folgenden auf eine Vertiefung dieser Begründung.

Unstrittig ist, daß diese Anrufung die einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise schmälern darf, da sie auf ihr als Fundament aufruht. Was aber bedeutet dann die Fürbitte? Ihr Kern ist das Bittgebet, und zu ihm fordert Jesus vielfach auf. Er akzeptiert außerdem, daß Menschen für andere bitten. Bei den Wundern ist es häufig so, daß Freunde und Verwandte die Kranken zu Jesus bringen. Die Mutter bittet für ihre Tochter (Mt 15, 21ff), der Vater für den Sohn (Joh 4, 47ff), der Hauptmann für seinen Diener (Mt 8, 5ff), und den Gelähmten bringen seine Freunde zu Jesus (Mk 2, 1ff). Konsequent heißt es dann in 1 Tim 2, 1: „Vor allem fordere ich zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitte und Danksagung auf, und zwar für alle Menschen“. Warum soll man annehmen müssen, daß diese Fürbitte mit dem Tod endet? Warum soll man nicht überzeugt sein dürfen, daß auch die Heiligen im Himmel an die Lebenden denken und für sie bitten? Daß sie deren Gebete zu Gott tragen, wird in Apk 5, 8 angedeutet. Wenn wir uns in der Gemeinschaft der Glaubenden wissen und uns in ihr geborgen fühlen können, dann heißt dies auch: glauben dürfen, daß an uns gedacht wird und daß

¹ *Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen.* Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Frankfurt a. M., 2000.

sich die Heiligen im Himmel unsere ehrlichen Anliegen und Bitten zu eigen machen, weil es eine durchgehende Solidarität im Leib Christi gibt. „Wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen mit“ (1 Kor 12, 26). Die Anrufung der Heiligen macht eigentlich nur diese familiäre Zusammengehörigkeit geltend, in der einer für den anderen einsteht. Und wenn wir einander bitten dürfen, an uns zu denken, uns nicht zu vergessen, für uns zu beten, warum soll diese Bitte an der Todesgrenze aufhören? Warum sollen wir uns nicht mit unserer Bitte gerade an die wenden dürfen, von denen wir überzeugt sind, daß sie bei Gott angekommen sind? Aber auch wenn der evangelische Christ gewisse Vorbehalte gegenüber einer direkten Anrufung der Heiligen weiterhin hat, kann er diese Praxis doch respektieren und gelten lassen. Dann aber ist sie nichts Trennendes mehr. Neben diesem Respekt ist es freilich wichtig, sich auf die gemeinsame theologische Basis zu besinnen, und diese Basis gibt es in der Heiligenverehrung. Die grundsätzlich positive Einstellung der „Confessio Augustana“ dazu wurde schon erwähnt. Für ihre weitere Begründung seien drei evangelische Zeugnisse² angeführt.

Luther schreibt 1535: „Nächst der heiligen Schrift ist ja kein nützlicher Buch für die Christenheit denn der lieben Heiligen Legenden, sonderlich welche rein und rechtschaffen sind, als darin man gar lieblich findet, wie sie Gottes Wort von Herzen geglaubt und mit dem Munde bekannt, mit der Tat gepreiset und mit ihrem Leiden und Sterben geehret und bestätigt haben. Solchs alles aus der Maßen tröstet und stärkt die schwach Gläubigen, und noch viel mutiger und trotziger macht, die zuvor (schon) stark sind. Denn wo man allein die Schrift ohn Exempel und Historien der Heiligen lehret, obwohl innwendig der Geist das Seine reichlich tut, so hilft's doch trefflich sehr, wo man von auswendig auch die Exempel der anderen siehet oder höret. Sonst denkt immer ein schwach Herz also: Siehe du bist alleine, der also glaubet und solchs bekennet, tut und leidet etc. Darum auch Gott selbst in der heiligen Schrift neben der Lehre beschreibt der lieben Patriarchen und Propheten Leben, Glauben, Bekenntnis und Leiden“ (WA 38, 313 f.).

Paul Althaus, der große lutherische Theologe (1888–1966) schreibt: „Wir werden getragen und bewegt von der Christuserfahrung der früheren Geschlechter der Kirche, durch ihre Zeugnisse davon, ihre Bekenntnisse, Lieder, Gebete, durch das Erbe an Erfahrung der Väter, das so auf uns zukommt. Die Gemeinde lebt von ihren Heiligen, den im Glauben sonderlich Bewährten. Sie dienen ihr, wenn sie ihrer gedenkt. In diesem Sinne gibt es auch ein evangelisches Allerheiligen“ (Die christliche Wahrheit 2, Gütersloh 1948, 309).

Bei Karl Barth (1886–1968) lesen wir: „In der einen ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ haben nicht nur die jeweils Lebenden recht, sondern auch die Toten; reden und wirken auch notorisch nicht nur die jeweils Lebenden, sondern mit ihnen die ihnen Vorange-

² Die folgenden drei Zeugnisse von Luther, Barth und Althaus finden sich in dem Artikel von F. Schulz: „Heilige/Heiligenverehrung“ VII. *Die protestantischen Kirchen*, in: *Theologische Realencyklopädie*, XIV, 665f. Der Text von Luther wurde von mir sprachlich leicht angepaßt.

gangenen, ihre Worte und Werke, ihre Geschichte, die ja mit ihrem Hingang keineswegs abgeschlossen ist, vielmehr oft genug erst lange nach ihrem Hingang inmitten ihrer Nachfahren in ihr entscheidendes Stadium tritt, die mit der Geschichte der jeweiligen Gegenwart in einem gar nicht aufzulösenden Zusammenhang steht“ (KD IV/1 1953, 747).

Unser Glaube hat geschichtlichen Ursprung, und ebenso ist er uns auch geschichtlich überliefert worden durch Menschen, die für ihn und seine Wahrheit Zeugnis gegeben haben. Aus diesem ununterbrochenen Zusammenhang eines lebendigen Zeugnisses besteht die Kirche. Wir selbst hätten unseren Glauben nicht, wenn er uns nicht durch all die Generationen hindurch bewahrt worden wäre, und zwar nicht nur theoretisch und gleichsam konserviert in irgendwelchen Thesen und Büchern, sondern bewahrt und übergeben durch das lebende Zeugnis von Menschen. Nur so ist der christliche Glaube überhaupt bis zu uns gelangt und hat sich nicht vorher irgendwo verflüchtigt. Man muß sich nur einmal klarmachen, wie vielen unzähligen Menschen unsere gläubige Existenz hier und jetzt zu verdanken ist. Manche von ihnen mögen uns noch vor Augen stehen, mache nur in der Erinnerung oder aus den Erzählungen unserer Eltern und Großeltern bekannt sein, und von den vielen anderen, unbekannten, wissen wir nur die Tatsache, daß es sie gegeben hat. Die bekannten Heiligen sollen uns eigentlich nur erinnern an diesen stetigen und lückenlosen Zusammenhang der Heiligkeit, aus dem die Kirche besteht. Einige sind herausgehoben, sind dem Vergessen entrissen. Wir können uns mit ihrem Leben vertraut machen, wir können sie kennlernen. Von vielen ist die Biographie gut bekannt. Und wenn wir uns mit ihnen beschäftigen und uns in ihr Leben vertiefen, dann mag uns dies daran erinnern, daß es auch die unzähligen anderen gab, mit einer ebenso reichen Lebensgeschichte, von denen wir nur nichts mehr wissen, an die wir aber doch denken dürfen, und die niemals vergessen sind, weil Gott sich ihrer stets erinnert, und wessen sich Gott erinnert, der ist nicht im Nichts verschwunden.

Das Kap. 12 im Buch Daniel ist eine der wenigen Stellen im AT, wo von der Auferstehung der Toten die Rede ist. Herausgehoben werden die, die andere zur Frömmigkeit (Gerechtigkeit) geführt haben. Von ihnen heißt es: „Sie werden leuchten wie die Sterne“ (Dan 12, 3). Mir scheint das ein schönes Bild zu sein. Nur wenige Sterne sind uns vertraut und wir identifizieren sie z.B. in den bekannten Sternbildern. Die meisten sind uns völlig unbekannt. Aber sie leuchten dennoch. Die unzähligen Heiligen leuchten für uns am Himmel. Althaus hat vom Fest „Allerheiligen“ gesprochen. In der Katholischen Kirche wird dieses Fest am 1. November gefeiert und es ist verbunden mit dem Allerseelentag am 2. November, an dem man der Verstorbenen gedenkt. Es ist üblich, schon am Nachmittag von „Allerheiligen“ die Gräber der Verwandten zu besuchen. So wird die Zusammengehörigkeit der beiden Tage betont. Das Fest

Allerheiligen geht zurück auf den Tag der Weihe des heidnischen Pantheon in Rom im Jahre 610 zur Kirche „Maria ad martyres“, d.h: Maria in Verbindung mit den Glaubenszeugen überhaupt, also allen Heiligen. Vielleicht hat man dabei auch an jene Stelle aus dem Buch Daniel gedacht. Denn nach biblischem Bild ist Maria von einem Kranz von Sternen umgeben (Apk 12, 1), deren Gesamtheit als Himmelgewölbe durch die Kuppel des Pantheon symbolisiert wird. Die Mitte dieses „göttlichen Alls“ aber ist Christus. „Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare [...], alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“ (Kol 1,16). Er ist die Mitte und der Angelpunkt der Welt, der „Eckstein“ in diesem Bau (Eph 2, 20). Aber dieser Bau ist nicht einfach Faktum, sondern Norm und anziehendes Ziel. Er ist nicht ein totes Gefüge, sondern erfüllt mit Leben und Wachstum. In dieser Dynamik soll er der umfassende Bau werden, das gemeinsame Haus, das wir selbst mit bilden, der große Organismus, eben der Leib Christi. „Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut“ (Eph 4, 16). Sich in diesen Organismus eingefügt zu wissen, in dem jeder seine Unverwechselbarkeit behält und jeder für den anderen einsteht, weil er Teil an ihm hat und Teil von ihm ist, das bedeutet, Mitglied der „Communio sanctorum“ zu sein.